

Der Cannabismarkt in der Schweiz. Strukturen, Veränderungen und Risiken.

Gespräch mit Erich Leimlehner, fedpol.ch



Hermann Fahrenkrug: Herr Leimlehner, unser Thema heute ist der Cannabismarkt in der Schweiz. Sie sind bei fedpol, also dem Bundesamt für Polizei, tätig, würden Sie unseren LeserInnen Ihre Tätigkeit dort kurz beschreiben.

Erich Leimlehner: Von meiner Ausbildung her bin ich Jurist. Nach meinem Studium arbeitete ich für mehrere Jahre in einem Untersuchungsrichteramt. Unter anderem führte ich dort Strafverfahren in der Bekämpfung des illegalen Betäubungsmittelverkehrs. Cannabisverfahren waren damals (von 97-01) nicht dabei. Das Schwergewicht lag in der Bekämpfung ethnisch-albanischer Gruppen im Handel von Heroin. Am Schluss führte ich noch Strafuntersuchungen gegen westafrikanische Gruppen im Strassenhandel von Kokain. Seit etwa drei Jahren arbeite ich in der strategischen Analyse von fedpol. Bei der strategischen Analyse versucht man Phänomene der Kriminalität in ihr weiteres Umfeld zu setzen, um sie besser zu verstehen.

Bei den Betäubungsmitteln, also auch bei Cannabis, liegen die Kompetenzen in erster Linie bei den Kantonen. Der Bund hat zwar im Betäubungsmittelbereich eine Art Ermittlungskompetenz in Verfahren mit internationalen und interkantonalen Bezügen. Er muss diese Verfahren allerdings an einen Kanton abgeben, sobald die örtliche Zuständigkeit feststeht. Der Bund kommt dann zum Zuge, wenn eine Kriminelle Organisation nach Art. 260ter StGB oder eine andere Bundeskompetenz im Raum steht. Fedpol analysiert die allgemeine Lage im Bereich Betäubungsmittel. Weiterhin führen wir die Betäubungsmittelstatistik und machen jährlich eine Befragung bei den Kantonen zur Betäubungsmittellage. Das sind schriftliche Berichte, in denen auf die kantonalen Statistiken und die polizeiliche Wahrnehmung eingegangen wird, um beide Elemente sinnvoll zu kombinieren. Wie wichtig das ist, sehen wir gerade beim Kokain. Da waren die Sicherstellungen lange stabil oder sogar rückläufig, dennoch haben wir seit einigen Jahren den Eindruck, dass der statistische Trend der polizeilichen Wahrnehmung eines Anstiegs des Handels und des Konsums von und mit Kokain hinterherhinkt. Mittlerweile zeigt sich die Wahrnehmung auch statistisch..

Hermann Fahrenkrug: Haben Sie dafür eine Erklärung?

Erich Leimlehner: Das dürfte unter anderem mit der Prioritätensetzung zu tun haben, die von der Polizei aus Ressourcengründen in der Regel gerade darauf ausgerichtet wird, wo es brennt. Da müssen die Probleme meist erst an die Oberfläche kommen, bevor darauf reagiert wird.

Hermann Fahrenkrug: Kommen wir zum Cannabis zurück und lassen Sie uns mit dem Anbau von Hanf beginnen. Der wird auch von fedpol beobachtet?

Erich Leimlehner: Wir analysieren das, besonders dann, wenn wir es mit Tätergruppen mit höherem Organisationsgrad zu tun haben. Wir betreiben in der Strategischen Analyse aber keine eigene Informationsbeschaffung, verwerten also lediglich das Informationsaufkommen der Behörden. Es handelt sich eher um einen oberflächlichen Blick auf den Cannabismarkt, der aus den Meldungen der Kantone entsteht, die uns in den jährlichen Lageberichten die neuesten Trends melden. Abgesehen von der Gesetzesrevision auf Bundesstufe, war und ist der Cannabisbereich in erster Linie Sache der Kantone.

Hermann Fahrenkrug: Diese Lageberichte sind öffentlich zugänglich?

Erich Leimlehner: Nein, das sind interne Berichte. Unsere zusammenfassenden Berichte hingegen sind in Form des Berichtes «Innere Sicherheit Schweiz» öffentlich. Da wird auch der Cannabismarkt behandelt. Das ist eine rein analytische Begleitung der Materie.

Hermann Fahrenkrug: Es wird ja viel über die Entwicklung der Anbaufläche für Drogenhanf spekuliert. Wissen Sie denn nun Genaueres dazu?

Erich Leimlehner: Nein, genau lässt sich das nicht sagen. Ende der 90er Jahre gab es eine nationale Umfrage, welche auf die bekannten 200 bis 300 Hektar kam, auf denen Cannabis angebaut wurde. Die Zahlen im letzten Bericht sind reine Schätzzahlen, da sind wir von 300 bis 500 Hektar Drogenhanf ausgegangen, mittlerweile dürften es aber ein paar Hektar weniger geworden sein. Aber es muss auch der Trend zu Indoor-Plantagen miteinbezogen werden, wo man ja bis zu dreimal im Jahr ernten kann, was einer Verdreifachung der Flächen gleichkommt. Offene Anlagen kann man besser schätzen als Indoor-Anlagen. Noch schwieriger dürften sich die Schätzungen in der Zukunft gestalten, da der Anbau möglicherweise wieder auf kleinere Produktionsstätten umgestellt werden wird. Eine Taktik, die überall beobachtet werden kann, wenn die Repression auf die Produktion zunimmt. Man versucht auf der einen Seite potentere Sorten anzubauen, die mehr abwerfen; auf der anderen Seite legt man kleinere Produktionsstätten an, die die Produktion zwar ein wenig verkomplizieren, dafür aber das Risiko minimieren. Kleine, in Privathäusern versteckte Anlagen sind schwieriger zu entdecken, und wird doch einmal eine Anlage aufgedeckt, ist der Verlust eher zu verkraften.

Hermann Fahrenkrug: Dazu haben Sie keinerlei Schätzungen?

Erich Leimlehner: Nein. Insgesamt müssen alle diese Schätzungen, auch was den Umsatz mit Cannabis anbelangt, sehr vorsichtig vorgenommen werden.

Hermann Fahrenkrug: Haben Sie Informationen über die Art der Cannabisprodukte, die produziert werden, also was auf dem Markt angeboten wird?

Erich Leimlehner: Wir wissen, dass am Anfang Marihuana stark im Vordergrund stand, später dann mehr Haschisch produziert worden ist.. In gewisser Weise spiegeln die Sicherstellungen der verschiedenen Cannabisprodukte das auch wider. Dabei handelt es sich in erster Linie nicht um ausländische, also importierte Ware, sondern um inländische Produkte. Bei den Beschlagnahmungen in hiesigen Produktionsanlagen wurden vermehrt Gerätschaften zur Haschischherstellung gefunden.

Hermann Fahrenkrug: Sie sprechen von inländischen und ausländischen Produkten. Gibt es da Zahlen zu den Verhältnissen und zur Herkunft des Cannabis?

Erich Leimlehner: Nein. Seit in der Schweiz vermehrt eine Eigenproduktion von Drogenhanf existiert, sank der Import sehr stark. Aber die alten Händlerstrukturen blieben intakt. Insbesondere jene aus Marokko. Die Einfuhren gingen mit der Eigenproduktion zwar drastisch zurück, ganz aufgehört haben sie aber nie. Teilweise, und in letzter Zeit eher mehr, kommt auch wieder afghanische Ware auf den Markt. Doch insgesamt dürfte der einheimische Hanf nach wie vor überwiegen. Es ist davon auszugehen, dass die verstärkte Repression zumindest vorübergehend den Markt dazu zwingt, sich neu zu organisieren. Wie die Entwicklung weitergeht, ist noch nicht ganz absehbar. Möglich wäre es, dass sich die einheimische Produktion fast vollständig ins «Private» absetzt. Es kann aber auch sein, dass die Nachfrage wieder vermehrt aus dem Ausland befriedigt werden könnte. Gerade marokkanische Strukturen bieten nicht erst seit den Bombenanschlägen vom 11. März 2004 in Madrid hier wohl die grösstmögliche Herausforderung. Offenbar handelten die involvierten Personen unter anderem mit Haschisch aus Marokko.

Hermann Fahrenkrug: Aus Holland kommt nichts mehr?

Erich Leimlehner: Aus Holland hatten wir meines Wissens in den letzten Jahren wenig, denn von dort kam fast nur Marihuana, und die Einfuhr von ausländischem «Gras» ist mit der Eigenproduktion von Schweizer «Gras» so gut wie zum Erliegen gekommen. Ob das Haschisch aus Marokko zum grössten Teil über Holland oder doch eher direkt aus Spanien kommt, weiss ich nicht mit Sicherheit. Vermutlich wird es beide Varianten geben.

Hermann Fahrenkrug: Analysieren Sie auch die Potenz des beschlagnahmten Cannabis? Da ist in letzter Zeit ja viel von einer Multiplizierung der THC-Werte die Rede.

Erich Leimlehner: Das machen nicht wir, sondern die Kantone, etwa das Institut für Rechtsmedizin in Bern oder der wissenschaftliche Dienst der Polizei in Zürich und andere geeignete Einrichtungen. So zeigt sich, dass vor ein paar Jahren der durchschnittliche THC-Gehalt von Marihuana zwischen 1 Prozent und 5 Prozent lag. Mittlerweile bewegen wir uns zwischen 5 Prozent und in Spitzenfällen 28 Prozent; also man geht jetzt von einem Durchschnittswert von 13 Prozent THC aus.

Hermann Fahrenkrug: Bleiben wir noch einen Moment beim Anbau. Wie schaut es beim Eigenanbau des mehr oder weniger kleinen Selbstproduzenten aus. Interessieren Sie sich auch dafür?

Erich Leimlehner: Nein, mit dem Anbau für den Eigenbedarf beschäftigt sich fedpol nicht, auch nicht analytisch.

Hermann Fahrenkrug: Werden beschlagnahmte Gelder oder Vermögenswerte aus dem Cannabishandel statistisch erfasst?

Erich Leimlehner: Nein, das wird auf Bundesebene statistisch nicht erfasst.

Hermann Fahrenkrug: Kommen wir dann zum immer noch verbotenen, aber bis vor kurzem weitgehend tolerierten Handel von Cannabis innerhalb der Schweiz. Können Sie uns da einen Überblick über die Strukturen geben?

Erich Leimlehner: Wir müssen gut unterscheiden zwischen dem, was vor und nach dem Bruch von vor ein paar Jahren passiert ist. Mit dem Bruch ist die Wende zu einer stärkeren Repression gegen die Hanfläden vor etwa drei bis vier Jahren gemeint. Vorher sind diese Läden sowie andere Orte, an denen Drogenhanf gehandelt wurde, wirklich wie Pilze aus dem Boden geschossen. Da gab es alle Variationen: Anbau durch Bauern und Weiterverkauf der Ware an die Hanfläden, aber auch Verkauf der Hanfernte ab Feld, wobei die KonsumentInnen selbst ernten durften. Dann setzte der Boom beim Indoor-Anbau mit Verkauf der Ware über die Läden ein. Damals konnte man davon ausgehen, dass der Hanfhandel mehrheitlich von Schweizer BürgerInnen oder von in der Schweiz ansässigen Personen betrieben wurde; es gab da wenig ausländische Einflüsse. Wir konnten auch redliche Bemühungen feststellen, ein «sauberes» Geschäft zu führen, also kein Verkauf an unter 18-Jährige oder an Personen mit Wohnsitz im Ausland zu tätigen und tadellose Buchhaltungen zu führen.

Der rasche Anstieg der Anzahl der Hanfläden in dieser ersten Phase bis etwa 1996 hat dann wohl den Konkurrenzdruck erhöht, was teilweise zu unhaltbaren Zuständen geführt hat. Seither traten auch andere, eindeutig kriminelle Elemente auf dem Markt auf. Da gab es Erpressungen zum Anbau von Drogenhanf, bis hin zu Brandstiftungen und Schutzgelderpressungen.

In manchen einschlägigen Hanfläden sind nicht nur Cannabisprodukte verkauft oder vermittelt worden, sondern auch Kokain etc. Da sind dann wirklich Gruppierungen aufgetreten, die sich aus reinem Profitinteresse, ohne sonst mit der anfänglichen Szene irgendwie verbunden zu sein, auf dem Cannabismarkt tummelten und die tolerierende Lage auf dem Cannabismarkt ausgenutzt haben. Sicher war auch bei den Pionieren der Profit kein zu unterschätzendes Moment, der überschüssige Erlös wurde vermutlich kaum gemeinnützigen Zwecken oder für den Umweltschutz gespendet. Auch schienen die Anbaumethoden nicht besonders naturnah zu sein. Ganz im Gegenteil wurde teilweise Dünger eingesetzt, den man sonst in der legalen Lebensmittelindustrie oder Landwirtschaft nie toleriert hätte. Auch die Pioniere haben zunächst an sich gedacht und sich lieber ein Einfamilienhaus gekauft. Und trotzdem war der Anfang von einem gewissen Idealismus geprägt, der zuletzt von der kriminellen Energie praktisch vollständig verdrängt wurde.

Hermann Fahrenkrug: Damit meinen Sie die berühmten «Basler Verhältnisse»?

Erich Leimlehner: Ja, da haben wir für den gesamten Raum der Nordwest-Schweiz schon Strukturen gesehen, die sehr nah an solche von kriminellen Organisationen herangekommen sind. Es gab eine Szene von Hanfhändlern, die sich nicht im Umkreis der Schweizerischen Hanfkoordination mit ihrem Ehrenkodex für sauberen Handel bewegt haben. Da konnte ein Wandel festgestellt werden. Es kam irgendwann eine gewisse Goldgräberstimmung auf, was dann reine Profiteure anzieht, insbesondere wenn der staatliche Kontrolldruck nachlässt. Wir dürfen ja nicht vergessen, dass nach unseren Schätzungen der Heroin- und Kokainmarkt ungefähr eine Milliarde Franken pro Jahr umsetzt, und genau diese Summe ist auch beim Cannabismarkt jährlich im Spiel.

Hermann Fahrenkrug: Wie kann man das schätzen?

Erich Leimlehner: Auf verschiedene Weise: Wenn man von den 30000 Konsumierenden harter Drogen ausgeht, lässt sich deren Tagesbedarf abschätzen. Es lässt sich aber auch von den Sicherstellungsmengen ausgehen, wobei erfahrungsgemäss davon ausgegangen werden kann, dass zwischen 4 und 10 Prozent sichergestellt wird. So sind wir für Kokain auf 6 bis 10 Tonnen jährlichen Bedarfs gekommen; bei Heroin das Gleiche, doch auch hier ist Vorsicht nötig, denn die Heroinkonsumierenden auf der Gasse sind besser kontrollierbar als das Dunkelfeld der KokainkonsumentInnen. Hinzu kommt die Polytoxikomanie auf der Gassenszene. Mit solchen Ansätzen lässt sich eine grobe Schätzung eingrenzen.

Hermann Fahrenkrug: Wie kommt die Milliarde Umsatz beim Cannabis zustande?

Erich Leimlehner: Das haben wir aufgrund der Anbaufläche und des Kilopreises berechnet.

Hermann Fahrenkrug: Um noch mal auf die Handelsstrukturen beim Cannabis zurückzukommen. Da gibt es viele Varianten haben Sie gesagt. Eine Zeit lang dominierte doch der tolerierte Vertrieb über die Hanfläden. Damit sollte der Cannabishandel vom Gassendrogenmarkt getrennt werden. Dann wurden die Läden plötzlich reihenweise dichtgemacht. Haben Sie das auch verfolgt und gibt es Zahlen zur Entwicklung der Anzahl der Hanfläden in der Schweiz?

Erich Leimlehner: Bei den Kantonsumfragen für 2002 sind wir auf ungefähr 400 Hanfläden gekommen. Im Jahre 2003 waren es dann bedeutend weniger, etwa 100 Läden wurden uns da gemeldet. Was ich noch anmerken möchte zur immer wieder vorgebrachten Hypothese, dass die organisierte Kriminalität durch den verstärkten Repressionsdruck der Polizei und Justiz in den Cannabishandel eingedrungen ist. Das ist meines Erachtens nicht der Fall. Es waren in erster Linie die hohen Gewinne und das verminderte Risiko, die anziehend gewirkt haben. Hinzu kommt, dass generell die Schnittstellen von «legal-illegal» für die Aktivitäten von kriminellen Organisationen attraktive Bereiche sind. Für Drogenhanf ist das genau der Fall gewesen: Etwas ist illegal, wird aber toleriert und somit als legal betrachtet. Das ist der ideale Ansatzpunkt für OK, denn dann herrscht eine Minimierung des Verfolgungsrisikos, das ausgenutzt wird. Deshalb müssten die Hanfläden auch bei einer Liberalisierung genau überwacht werden, schon allein wegen des Schutzes gegenüber diesen Übergriffen krimineller Elemente.

Hermann Fahrenkrug: In unseren Umfragen zum Drogenkonsum erhalten wir immer die Antwort, dass sich die Jugendlichen hauptsächlich unter ihresgleichen mit Cannabis eindecken. Das ist wohl der Ameisenhandel unter «Freunden». Befassen Sie sich auch damit?

Erich Leimlehner: Nein, eher weniger. Was wir aber feststellen: Mit der Schliessung vieler Hanfläden hat diese Ebene des Handels wieder an Bedeutung gewonnen. In den wenigen verbleibenden Läden finden sich vermehrt ältere Jugendliche, die sich für jüngere mit Cannabis eindecken. Dieser Privathandel existiert auch im Bereich der synthetischen Drogen, da gibt es deutliche Parallelen. Das passt auch in die Konsummuster der Jugendlichen. Man schaue sich nur die Technobewegung an, da werden Cannabis, Ecstasy, Amphetamine und Kokain konsumiert, wobei diese ganze Palette auch angeboten wird. Der Drogenhandel auf der Gasse fährt übrigens auch zunehmend mehrspurig. Man bietet öfter mehrere Drogen gleichzeitig an.

Hermann Fahrenkrug: Unsere Präventionsfachleute geben als ein Argument für die Revision des BetmG und eines tolerierten Cannabiszugangs immer wieder an, dass eine derartige Regelung zu getrennten Drogenmärkten für «harte» und «weiche» Drogen führen würde. Wie getrennt sind diese Märkte eigentlich schon? Wie viel Cannabis wird noch auf den Gassenmärkten gedealt?

Erich Leimlehner: Das kann ich wirklich nur schätzen. So höchstens um die 20 Prozent, vor allem Haschisch wurden in der Blütezeit der Hanfshops noch im illegalen Bereich gehandelt. Am Anfang hat die Trennung relativ gut gespielt, aber die Erfahrung hat gezeigt, dass man den Markt nicht sich selber überlassen darf, sonst passieren die oben beschriebenen Dinge. Das ganze System müsste überwacht werden, sonst entdeckt man plötzlich nach einigen Jahren, dass die Hanfläden die ganze Palette von Drogen anbieten. Das wäre dann ja das Gegenteil der erwünschten Trennung der Märkte. Auf eine idealistische Selbstbeschränkung der Händler zu hoffen, wäre wohl wie überall in der freien Marktwirtschaft schlicht naiv.

Hermann Fahrenkrug: Haben wir damit die wesentlichen Handelsstrukturen für Cannabis beschrieben?

Erich Leimlehner: Ein grosses Fragezeichen bleibt für mich noch der Preis. Ich begreife nicht, warum die Preise für Cannabisprodukte in den vergangenen 10 Jahren relativ stabil geblieben sind. Das lässt sich den kantonalen Lageberichten jedenfalls entnehmen. Die Preise sind nicht eingebrochen, obwohl wir es ja lange mit einem tolerierten illegalen Markt zu tun hatten. Das hat das Risiko der Repression quasi gegen Null gebracht, also hätte der Preis sinken müssen, dennoch kostet 1 Gramm Marihuana immer so zwischen 5 und 10 Franken. Alles nach der Logik, dass im Drogenhandel die Gewinnmargen so hoch sind, weil die Strafrisiken so hoch sind.

Das Preisniveau hätte fallen müssen, allein schon durch die Risikoverminderung. Meiner Ansicht nach müssen manche Läden schon exorbitante Gewinnmargen gehabt haben, die sich so nicht mehr rechtfertigen lassen. Für uns sieht das schon ein wenig nach Preisabsprachen aus, im Stil von stillschweigenden Vereinbarungen. Aber da kommt man schwer an Daten heran, zumal die Buchhaltungen der Hanfläden sicher nicht mehr so seriös wie früher geführt werden. In Hochzeiten haben Hanfläden in Basel bis zu 18000 Fr. Tagesumsätze erzielt. Es kann aber durchaus sein, dass sich im Grossen und Ganzen die legalen Strukturen wie Miete für das Geschäft, Löhne für die Angestellten und Kosten der übrigen Infrastruktur etwa ähnlich wie das Risiko rechnen, und es sich in der Tat um ein Nullsummenspiel handelt. Das müssten Sie am ehesten einen ehrlichen Händler fragen, wie es denn mit seinen Gewinnen so aussah.

Wichtig ist dann auch noch die Frage der Qualität des verkauften Marihuana. Ein Gras mit 35% THC-Gehalt verkauft sich teurer, also sind Preisvergleiche sowieso schwierig. Für uns sind die Preise jedoch stabil geblieben.

Hermann Fahrenkrug: Ein Vertreter der Hanfpresse behauptete letzgens die Preise seien wegen der neuen Repression gegen die Hanfläden deutlich gestiegen, und zudem fände der Handel wieder vermehrt auf der Gasse statt, was ja eigentlich logisch ist, wenn der staatliche Kontrolldruck in den Hanfläden steigt.

Erich Leimlehner: Es ist durchaus möglich, dass sich das Angebot vorübergehend verknappt und die Preise punktuell steigen können, bis sich die Strukturen an die veränderten

Gegebenheiten angepasst haben, was im Betäubungsmittelmarkt erfahrungsgemäss relativ schnell geschieht.

Ob sich der Handel wieder vermehrt auf die Gasse verlagert, kann noch nicht abschliessend beantwortet werden, die Gefahr besteht aber in der Tat.

Was wir in letzter Zeit noch bemerken sind diese vermischten Handelsstrukturen. Bei den Westafrikanern, die besonders mit Kokain handeln, kommt mehr Marihuana ins Spiel. Das sehe ich als besonders gefährlich an, weil Kokain ins Konsummuster von CannabiskonsumentInnen hineinpassen könnte – denken wir nur an die Technoparties. Die Überschwemmung Europas mit billigem Kokain ist zurzeit eindeutig, da besteht die Gefahr, dass über die Cannabisschiene neue Kunden für Kokain und Crack angeworben werden. In Deutschland hat sich dieses Phänomen ausgebreitet, und wir sollten in der Schweiz ein Auge darauf haben. Solche vermischten Märkte betrachten wir als grosse Gefahr.

Hermann Fahrenkrug: Noch ein Wort zu den innerschweizerischen Handelswegen. Früher gab es doch einen regen Drogenhandel zwischen der Deutschschweiz und der Romandie, auch begründet aus der unterschiedlichen Kontrollintensität der Polizei. Die Preise waren geringer in der Deutschschweiz, also fuhr man als Romand dorthin zum Einkaufen.

Erich Leimlehner: Ja, das gibt es immer noch, vielleicht weniger für Cannabis, sondern für den gesamten Drogenmarkt. Genf hat im Verlauf der 90er Jahre mit den Hanfläden ein wenig nachgezogen, aber wo es keine tolerierten Läden gegeben hat, sah man schon entsprechende Bewegungen. Statistisch nachweisen lässt sich die Anzahl von so genannten « Hanftouristen », also Ausländer mit Wohnsitz ausserhalb der Schweiz, die hier wegen Cannabisdelikten verzeigt werden. Da war der Trend klar ansteigend, hier zeigen die neuesten Zahlen einen klaren Rückgang an, seit repressiver gegen diesen Schmuggel vorgegangen wird.

Hermann Fahrenkrug: Dieser Drogengrenzverkehr wird im Ausland und auch in der Schweiz in einigen Kantonen als grosses Problem wahrgenommen.

Erich Leimlehner: Ja, besonders in Basel und im Tessin, wo Hanfshops ganz gezielt an der Grenze aufgemacht worden sind. Da kommen die Kunden eben in so hoher Zahl, weil es in ihren jeweiligen Ländern beim Cannabis wesentlich repressiver zugeht und die Preise in der Schweiz günstiger sind. Zum Teil waren das Läden, die zu 90% an AusländerInnen verkauften. Das war aber hauptsächlich Kleinschmuggel, also es wurde für den Eigenbedarf und die KollegInnen eingekauft. Grössere Mengen sind selten beschlagnahmt worden. Dass diese Entwicklungen von unseren Nachbarstaaten nicht gerade mit Wohlwollen beobachtet wurde, versteht sich von selbst.

Hermann Fahrenkrug: Was sie oben sagten über den Trend zum «Drogengemischwarenladen», ist das ein Plädoyer für eine Trennung der Märkte?

Erich Leimlehner: Ja, wir haben eine klare Position des Amtes in drogenpolitischen Fragen. Natürlich sehen wir unsere Aufgaben primär bei der Repression, aber wir sind den Weg des Bundesamtes für Gesundheit bei der Reform des BmtG mitgegangen. Meine persönliche Meinung ist, dass wir eine saubere Lösung der Probleme im Betäubungsmittelbereich finden müssen, und die Vorschläge des Bundesrates und des BAG scheinen mir klar. Wir müssen weg von der Doppelmoral in diesen Fragen. Vor allem den Jungen, die in erster Linie davon betroffen sind, müssen wir klare Botschaften vermitteln. Das geht heute nur, wenn wir eine saubere und ehrliche Argumentationslinie verfolgen. Wir müssen über Inhalte überzeugen

können. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich bin dagegen, dass wir eine «Laisser-faire-Politik» betreiben, das käme sicher nicht gut heraus. Wir dürfen aber nicht auf der einen Seite Reklame für Suchtmittel Nikotin tolerieren und auf der anderen Seite Cannabis, das sicher auch ein nicht zu unterschätzendes Suchtpotenzial hat, mit irgendwelchen Scheinargumenten verbieten, die unsere Jugend nicht mehr nachvollziehen will. Drogen sind gefährlich. Sie können Existenzen zerstören, ja töten, das steht fest. Auf der einen Seite darf ich aber mit 18 Jahren Motorräder oder Autos fahren, deren Handhabung mich bei weitem überfordern kann, und auf der anderen Seite verbieten wir einem 60-jährigen Altrocker seinen Joint. Das ist unglaublich und lächerlich. So ein System läuft Gefahr, nicht mehr ernst genommen zu werden, und gerade hier müssen wir das Vertrauen der Jungen in den Rechtsstaat stärken und ausbilden. Das heisst, wir müssen hier klare, eindeutige Gesetze haben und sie durchsetzen. Seit 10 Jahren werden existierende Gesetze nicht mehr konsequent angewendet. Das ist dem Vertrauen der Jugend, und übrigens aller, in den Rechtsstaat sicher nicht förderlich.

Hermann Fahrenkrug: Herr Leimlehner, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Korrespondenzadresse:

Erich Leimlehner, Bundesamt für Polizei, Nussbaumstr. 29, 3003 Bern,
E-mail: erich.leimlehner@fedpol.admin.ch